

# Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung

UWE HINRICHS (Leipzig)

Thesen-Plattform zur Tagung „Südosteuropa: ein Musterfall der Kreolisierung in Europa“ vom 7.–9.4.2005 an der Universität Leipzig.

## 1. Vorab: Zehn Thesen zum kreolistischen Paradigma

Den Details zum kreolistischen Paradigma in der Südosteuropa-Linguistik sollen – plakativ oder provokativ – zehn Thesen vorangestellt werden, die außerhalb der linguistischen Einzelfakten die übergreifende Orientierung verdeutlichen sollen.

1. Das kreolistische Paradigma wird voraussichtlich das zukünftige Paradigma der Südosteuropa-Linguistik (Balkanlinguistik) und der kontaktorientierten Eurolinguistik im 21. Jahrhundert sein, u.a. deswegen, weil die engen Sprachkontakte Europas und die sich daraus ergebenden interkulturellen und interlingualen Probleme für eine bestimmte Zeit so etwas wie eine natürliche Priorität beanspruchen werden.
2. *Kreolisierung* ist der neue Zentralbegriff in einer weltweit angelegten Kulturwissenschaft<sup>1</sup>. Er markiert hinsichtlich der Extreme der Globalisierung und Fragmentierung von Kulturen einen Dritten Weg. Er ist gerichtet gegen die national motivierte Konstruktion und Zementierung historischer und kultureller Identitäten, gegen Systemdenken und das Linearitätsideal in den Geisteswissenschaften sowie gegen einen überzogenen Regiozentrismus. Er ist ebenso gerichtet gegen einen nur modischen, oft realitätsblinden (und gefährlichen) multikulturellen Zeitgeist. „Kreolisierung ist das Aufeinandertreffen mehrerer Kulturen oder zumindest mehrerer Elemente aus verschiedenen Kulturen, an einem bestimmten Ort der Welt mit der Resultante einer neuen Gegebenheit, die in Bezug auf die Summierung oder die einfache Synthese dieser Elemente völlig *unvorhersehbar* ist“<sup>2</sup>. Auf Alltagskultur übertragen, versucht der Begriff jener neuen Diversität gerecht zu werden, die stärker auf Verbindungen, Spuren und Wechselprozessen als auf Autonomie, Linearität oder anderen Identitätskonstruktionen basiert. Kultur wird dadurch nicht als statisches, in sich geschlossenes System, sondern eher als ein Fluss von Bedeutungen angesehen, der fortwährend alte Beziehungen auflöst und neue Verbindungen eingeht. – *Kreolisierung* ist letztlich eine Metapher für das spontane Auftreten von Konvergenz und Divergenz, für Gewinn und Verlust, für Reduktion und Aufbau im Kontakt von Kulturen und Sprachen. In neuester Zeit weist er mehr und mehr universale Lesarten auf und umfasst potentiell viele Kulturen und Sprachen<sup>3</sup>. – Ursprünglich stammt der Begriff jedoch aus der *linguistischen* Kreolistik.

<sup>1</sup> HANNERZ (1996), GLISSANT (1999).

<sup>2</sup> Vgl. GLISSANT (1999: 33).

<sup>3</sup> Vgl. z.B. dazu J. DEWULF: „Als Frau Sprache feststellte, dass sie keine Wurzeln, sondern Füße hatte“. In: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 13, 2002.

3. In der Sprachwissenschaft ist das kreolistische Paradigma der Name für eine neue Spielart der etablierten Kontaktlinguistik, *Kreolisierung* der Zentralbegriff einer intensiven und speziellen, auf *linguistic areas* besonders zugeschnittenen Sprachkontaktforschung. Im Gegensatz zu dem traditionellen, eher am *Output* orientierten statischen Schichten- und Interferenzdenken untersucht die kreolistische Methode die sprachlichen, hermeneutischen, psychisch und kulturell determinierten Reduktions- und Aufbauprozesse, die durch intensiven Sprachenkontakt unvorhersagbar ausgelöst werden und kommt von hier aus zu den sprachlich manifesten Strukturen. Sie ist primär an oral-auditiven Prozessen der Sprachverarbeitung interessiert. Zumindest in der Anfangsphase blickt die kreolistische Methode vorrangig auf die „spektakulären“ Brennpunkte der Kreolisierung (Kreolsprachen, Balkansprachen), erfasst von dort aus aber potentiell alle Sprachkontakte. Innerhalb der Kontaktlinguistik ist Kreolisierung auf einer höheren Ebene auch der verbindende Zentralbegriff für alle globalen wie arealen Kontakte von Kulturen und Sprachen.
4. Südosteuropa wird angesehen als jene Region in Europa, in der das kreolistische Prinzip des Kultur- und Sprachenkontaktes am Musterfall studiert werden kann („*most famous language contact area in the world*“). Es wird zugleich angesehen als jene Region, deren altes Kreolisierungs-Profil einen Maßstab liefert für die zu erwartenden konvergenten Entwicklungen in einem zukünftigen offenen Kulturraum Europa. Die Erkenntnisse der Südosteuropa-Linguistik haben damit paradigmatischen Charakter für die Eurologistik und die Europawissenschaften allgemein.
5. Das zukünftige kreolistische Paradigma der Südosteuropa-Linguistik wird vernetzt sein mit Nachbardisziplinen wie der Sprachtypologie, der Kontaktlinguistik, der Kognitiven Linguistik, der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Komparatistischen Linguistik.
6. Das kreolistische Paradigma in der SOEL ist zunächst notwendig gerichtet auf die Kultur- und Sprachkontakte des *Alten* Balkans vor der historischen Einzelstaatlichkeit und sieht den freien Austausch von vielen Sprachen und Kulturen als historisches Paradigma für vielfältigste Kreolisierungsprozesse. Es betrachtet die sprachbundbildenden Strukturen als typischen Output dieser Prozesse. Balkanismen sind danach typische Mittel, defizitäre Sprach- und Kommunikationsformen effizient aufzulösen unter dem Druck anwachsender Kommunikationsbedürfnisse mit wechselnder Mehrsprachigkeit. Das kreolistische Modell fasst dann die historische Geschichte der Balkansprachen, der Balkanismen und besonders Versuche ihres *Abbaus*, im Prinzip als Phänomene von *Dekreolisierung* auf, ausgelöst durch einen weitläufigen wachsenden kulturellen Überbau, im Spannungsfeld der balkanischen Diglossien.
7. Das kreolistische Paradigma ist gerichtet auf die *Zukunft* der Sprachen in Südosteuropa und in ganz Europa, weil mit dem sukzessiven Abbau oder zumindest der Relativierung des kulturellen Überbaus und der fortschreitenden Europäisierung insgesamt erneut eine analoge Konvergenz der Kulturen und Sprachen als Ausdruck weitläufiger Kreolisierungsprozesse zu erwarten ist.

8. In individueller Perspektive setzt das kreolistische Paradigma nicht auf Polyglossie oder andere Formen und Stufen des Multilingualismus, sondern geht davon aus, dass sich schon durch die antizipierende Gegenwart vieler Sprachen (und Kulturen) und die objektive Praxis in Kulturräumen und Sprachgemeinschaften linguistische Kreolisierungsprozesse vollziehen und sich in den Sprachcodes der Einzelsprachen auskristallisieren: ‚Mehrsprachig‘ wird mehr und mehr auch der Sprachgebrauch von *Einzelsprachen* sein: *creolization phenomena* sind die äußeren Zeichen dafür.
9. Die Kreolisierung als im engeren Sinne *sprachlicher Output* von Sprachkontakten („creolization phenomena“) ist zwar im Prinzip unvorhersagbar; sie besteht aber empirisch – zumindest in den bekannten Musterfällen wie dem Balkan – in einem konvergenten Abbau von morphosyntaktischen Flexionssuffixen und dem Aufbau syntagmatischer, isolierender und analytischer Strukturen. Diese *grosso modo* kreoloiden Strukturen stammen im Prinzip aus oral-auditiver, synästhetischer Kommunikation: ein Großteil grammatischer Spezialinhalte wird nicht explizit ausgedrückt, verbleibt im Kontext und wird außersprachlich semantisiert.
10. Das kreolistische Paradigma verbindet nicht nur die Kulturwissenschaften mit der Linguistik und ihren Nachbardisziplinen, sondern auch die Diachronie europäischer Sprachen mit der Zukunft des sprachlichen Universums in Europa.

## 2. Vorbemerkungen

Diese Plattform fasst einige linguistische Fakten, die dem kreolistischen Modell für die Erklärung der Balkanismen zugrunde liegen oder mit ihm assoziiert sind, zusammen. Das kreolistische Modell soll die Begrifflichkeit des so genannten „Sprachbunds“, der nun ohnehin bald einhundert Jahre alt wird, endgültig ersetzen. Die oben erwähnte Tagung soll auf der Grundlage dieses „Programms“ das kreolistische Modell substantiieren und es in den weiteren kulturwissenschaftlichen und linguistischen Hintergrund einbetten. Sie dient im Einzelnen der Begründung, Dokumentation, Analyse und Prognose des Modells, seiner theoretischen Beschreibung und der Erfassung der Materialbasis in den Einzelsprachen. Anvisiert ist damit eine vollkommen neue Konzipierung der Südosteuropa-Linguistik/Balkanlinguistik im Rahmen der Sprachkontaktforschung, die auf Trans- und Interdisziplinarität beruht, mehrere benachbarte Humanwissenschaften unter dem Dach der Allgemeinen Sprachwissenschaft zusammenführt und u.a. geeignet ist, ein seit langem beklagtes Dilemma der Südosteuropa-Linguistik zu lösen: das der *ganzheitlichen* ätiologischen, typologischen und funktionalen Erklärung der speziellen Strukturen in Südosteuropa („Balkanismen“).

Seit den 80er Jahren ist wiederholt beklagt worden, die Balkanlinguistik befinde sich in einer Krise. Hauptgrund für diese durchaus berechtigte Intuition war, dass alle Erklärungen für die so genannten Balkanismen und den durch sie begründeten Sprachbund der Balkansprachen Bulgarisch, Rumänisch, Albanisch, Neugriechisch schon genannt waren und keine wirklich befriedigen konnte. Auf der Ebene der Theoriebildung bzw. des geltenden Paradigmas ergaben sich für die Balkanlinguistik typische Defizite, die auch durch gelegentliche Intensivierungen nicht behoben wer-

den konnten. Die bislang maßgebenden Ansätze können hier nur im Stichwort und in Auswahl genannt werden (ausführlicher in HINRICHS 1993).

- (i) Der *substratologische* Ansatz betrachtet die Balkanismen als Reste alter, untergegangener Kontaktsprachen, z.B. des Thrakischen. Nachteil: Man kommt über Hypothesen und Spekulationen (und eine Handvoll Substratwörter) nicht hinaus.
- (ii) Der *deskriptive* Ansatz beschreibt die Balkanismen als Mitglieder eines ansonsten nichtbalkanischen grammatischen Systems. Nachteil: Es liegt oft eine Unterbelichtung ihrer grammatischen oder performativischen Rolle vor (beliebige Grammatiken) oder es besteht, andererseits, die Gefahr einer balkanistischen Überzeichnung.
- (iii) Einige *generative* Ansätze beschreiben die kürzeren Ableitungswege und syntaktischen Redundanzen von Balkanismen, z.B. des analytischen Infinitiv(ersatz)s. Nachteil: Theorieimmanente Methode, aber mit nützlichen Erkenntnissen für (v). Kaum ausgearbeitet.
- (iv) *Strukturalistische* Ansätze versuchen, so etwas wie einen gemeinsamen syntaktischen Algorithmus der Balkansprachen herauszuarbeiten („jazyk-posrednik“, CIV’JAN 1979). Nachteil: s. (iii).
- (v) Das Paradigma *Sprachkontakt* erfasst die analytischen Balkanismen v.a. als Interferenzen, vorzugsweise von Adstratsprachen. Nachteil: Der Mechanismus der Entlehnung wird oft nicht genau genug gefasst; die Einteilung in Geber- und Nehmersprache ist eine falsche Alternative, vernachlässigt den prozessualen Charakter des Austauschs und wird den Wechselprozessen nicht gerecht.
- (vi) Der Kernbegriff des „*Sprachbundes*“ hat zu Beginn des 21. Jh.s jede Erklärungskraft und seine theoretische Attraktivität verloren, weil das hinter ihm stehende traditionelle, im Grunde strukturalistische Paradigma den modernen linguistischen Anforderungen nicht mehr gewachsen ist – von der heute unglücklich anmutenden Metaphorik einmal abgesehen (Kritik s. REITER 1994, 1–17).

Hinzu kommt, dass die Linguistik des Balkans und ganz Südosteuropas mehr und mehr verstanden wird als der areal gebundene und typologisch akzentuierte Teil einer umfassenderen Eurolinguistik, die sich seit etwa 10 Jahren in verschiedenen Facetten entwickelt.

Ein verbreiteter Konsens unter Balkanlinguisten besteht heute darin, dass das Kernproblem der Südosteuropa-Linguistik nur dann plausibel und „endgültig“ gelöst werden kann, wenn man isolationistische Positionen verlässt und das heute ohnehin vorherrschende Paradigma der Kontaktlinguistik zusammenführt mit Kreolistik, Sprachtypologie, Eurolinguistik, Kognitiver Linguistik, Fremdsprachenerwerbsforschung, Kulturwissenschaften und vielleicht noch anderen, unmittelbar *relevanten* Nachbarwissenschaften – d.h. man ist prinzipiell offen für andere, ja *viele* hermeneutische Zugänge. Das Ziel ist, den Sprachenbund in Südosteuropa neu zu verstehen als eine europäische Konvergenz eigenen Typs, die sich unter z.T. extremen Kontaktbedingungen und als Resultat spezieller Sprachwandelprozesse herausgebildet hat, den Maximen von Ökonomie, Transparenz, Simplifizierung und Analytismus folgt

und deshalb so etwas darstellt wie einen Musterfall für die Entwicklung auch der anderen Sprachen im Europa des 21. Jahrhunderts. Balkanlinguistik ist damit so etwas wie der Kern der sich entwickelnden Eurolinguistik und bildet ein wertvolles Analogiebeispiel für die gegenwärtigen und zukünftigen Kontaktprozesse zwischen Kulturen und Sprachen im zusammenwachsenden Europa.

Eine wirklich neue Sicht auf die balkanische Konvergenz der Sprachen und Kulturen und auf ihre Ätiologie ergibt sich z.B., wenn man nationalphilologische Scheuklappen ablegt und sich auch entfernteren Disziplinen wie der Kreolistik nähert (die wiederum ihrerseits ein Paradebeispiel für extremen Sprachkontakt außerhalb Europas, aber unter Beteiligung europäischer Sprachen, ist). Bereits Zbigniew GOŁĄB (Chicago) in den 60er, Ronelle ALEXANDER (Berkeley) in den 80er und jetzt besonders Zuzanna TOPOLIŃSKA (Skopje) in den 90er Jahren haben auf die möglicherweise bedeutende Rolle von balkanischen Kreolisierungen bzw. *creols* für die Ausbildung des Sprachbundes hingewiesen; ihre wertvollen Vorschläge wurden aber bis heute nicht aufgegriffen und noch nicht weiter ausgebaut. So konnte bis jetzt noch kaum gewürdigt werden, wieviel Gemeinsamkeiten sich zwischen Balkanistik und Kreolistik ergeben, wenn man ihre Gegenstände, Ziele, Ergebnisse und Perspektiven wirklich im Detail vergleicht (Überblick in HINRICHS 2003b): Beide Disziplinen beschäftigen sich mit einem Spezialfall von Sprachkontakt/Sprachkonflikt: nämlich dem intensiven Kontakt von Sprachen, die füreinander im Prinzip unverständlich sind, jedoch in einen Kontext eingebettet sind, der eine Kommunikation dringend erfordert bzw. erzwingt und auf absehbare Zeit nicht aufgelöst werden kann. Prima vista ergeben sich eine ganze Reihe von linguistischen Parallelen, die nicht zufällig sein können, und *die auf eine Konvergenz der historischen Ätiologie, des wissenschaftlichen Paradigmas schließen lassen und dann eine neue Erklärung der sog. Balkanismen ermöglichen*. Danach liegen ihrer Entstehung und Etablierung subtile und weit ausgreifende Prozesse der Kreolisierung und Dekreolisierung, der Reduktion und des Ausbaus zugrunde, die sich im Horizont der Zeit in den Sprachsystemen und schließlich in dem so genannten Balkansprachbund auskristallisiert haben. Im Auge zu behalten ist dabei, dass der balkanische Fall nicht vollkommen mit dem kreolischen Fall koinzidiert, sondern eine areal, sprachlich und kulturell bedingte Spezifik ausgebildet hat<sup>4</sup>. Daneben ist der Ausbau des neuen kreolistischen Erklärungssystems nur möglich, wenn Erkenntnisse aus den direkt mitbetroffenen linguistischen Nachbardisziplinen – die zudem miteinander interagieren – zur Kontaktlinguistik ganz direkt hinzugezogen werden. Diese sind:

- (i) Eben die Kreolistik als spezielle Variante der Kontaktlinguistik: sie begründet den zugrunde liegenden Mechanismus des *Sprachwechsels* und die Rolle der *Pidginisierungen/Kreolisierungen* im einzelnen und stellt einen auch auf andere Weltregionen und Sprachwechselprozesse übertragbaren Begriff der Kreolisierung bereit;
- (ii) die Sprachtypologie: Balkansprachen und Kreolsprachen verbindet eine extreme, typologisch verwandte Form von Partikelanalytismus und die radikale Umformung von synthetischen „Ausgangssprachen“;

<sup>4</sup> Vgl. TOPOLIŃSKA (1995: 239): „... that the Sprachbund phenomenon is a variant of the broader phenomenon of creolization, and a very specific variant thereof.“

- (iii) die Kognitive Linguistik: sie erklärt den Kommunikations-Vorteil z.B. des extremen, kreoloiden Analytismus über die effizientere Steuerung defizitärer Sprachverarbeitungsprozesse;
- (iv) die Linguistik sog. simplifizierter Varietäten (Bioprogramm [BICKERTON], Spracherwerb; Kindersprache; foreigner talk etc.): sie stellt moderne, beobachtbare Prozesse der sprachlichen Simplifizierung zum Vergleich und zur Abstützung von Kreolisierungs-Thesen bereit.

Das kreolistische Modell für die Erklärung der Balkanismen geht aus von dem modernen Paradigma in den Kulturwissenschaften, in dem das kreolistische Modell („Kreolisierung“, „Hybridisierung“) in neuerer Zeit als „dritter Weg“ für die Erfassung der modernen und zukünftigen Kulturbewegungen und -kontakte in der Welt betrachtet wird. Das konventionelle, „karibische“ Modell der Kreolisierung als abrupte Sprachgenese durch eine erste Kindergeneration mit einem Pidgin als Input erweist sich dabei als überholt oder als nur extrem. Die Kreolforschung geht heute aus von einem multifaktoriellen, eher graduellen und stufigen Prozess der *Restrukturierung*, dessen Output typologisch autochthone Sprachen und Strukturen sind. Dabei ist heute noch kaum verstanden, auf welche Weise Strata, kognitive Prozesse, Universalien und Interferenzen in der kreoloiden Grammatikalisierung zusammenwirken<sup>5</sup>. Die Erforschung des Balkans mit seiner Vielfalt an hybriden Restrukturierungen könnte hier erheblichen Erkenntniszuwachs bringen.

In Europa gibt es für diesen modernen, gern ‚postkolonialistisch‘ genannten Begriff der ‚Kreolisierung‘ von Völkern, Kulturen und Sprachen zwei Musterfälle:

1. **Der historische Kulturraum Balkan/Südosteuropa** ist von Kreolisierungswellen ungeheuren Ausmaßes geprägt worden und hat als Resultat einen sehr speziellen Kulturisomorphismus hervorgebracht, dessen äußeres, sprachliches Zeichen der so genannte Balkansprachbund ist mit einer Vielzahl von konvergenten (und in Europa einmaligen) Strukturen. Auf der Tagung sollen diese so genannten Balkanismen erstmalig nach dem kreolistischen Modell analysiert und interpretiert werden, zumal es auch linguistisch viele weitere Parallelen zwischen Balkan und kreolischem Raum gibt. Da dies weit über die Sprachwissenschaft hinausgeht, sollen erstmalig auch direkt betroffene Nachbarwissenschaften wie Spracherwerb, simplifizierte Varietäten und die Kognitive Psychologie miteinbezogen werden. Die Einführung und interdisziplinäre Begründung des kreolistischen Modells erweitert den traditionellen kontaktlinguistischen Ansatz zu einem neuen, auch kulturologisch relevanten Paradigma. Südosteuropa stellt in dieser Interpretation den Musterfall einer expansiven und eskalierenden, historisch langfristigen Kontakt- und Konfliktsituation vieler heterogener Sprachen und Kulturen dar, die perspektivisch in eine stabile Konvergenz eingemündet ist. Diese Konvergenz ist historisch v.a. in den Jahrhunderten der Nationenbildung und -pflege, des Separatismus und schließlich der politischen Blockbildung wieder in den Hintergrund getreten. Dies gilt soweit für den Raum Balkan/Südosteuropa.

<sup>5</sup> S. die Beschreibung des jüngsten Regensburgers Symposiums vom Juni 1998 zur Kreolistik.

2. **Europa als ganzes** erlebt z.Zt. die allmähliche und wohl unumkehrbare Auflösung nationaler Bindungen und hat sich mit Sicherheit auf den langen Weg in Richtung auf eine europäische Identität begeben – wie immer diese dann regional auch ausgeprägt sein wird. Durch den Wegfall vieler Grenzen, durch die EU-Erweiterung und durch die wachsende Mobilität sind die Menschen, Kulturen und Sprachen Europas im Zuge dieser Entwicklung dabei, sich immer mehr zu vermischen und sich gegenseitig zu beeinflussen, was eine stetig anwachsende Interkulturalität, Multilingualismus und die Ausbildung einer neuen, relativen und prinzipiell ungebundenen Mentalität erzeugen wird. Dies alles vollzieht sich prozessual im Rahmen vielfältigster Kreolisierungen, Sprachkontakte und -konflikte, deren Resultat schließlich ein oszillierender Isomorphismus der Kulturen und Sprachen sein wird (vgl. exemplarisch für die Sprachtypologie Europas HINRICHS/BÜTTNER 2003). Balkan/Südosteuropa ist aus diesem Grund ein historischer Musterfall für Entwicklungen dieser Art. Die Diskussion des kreolistischen Modells soll deshalb nicht nur die Mechanismen der kulturellen Konvergenz/Divergenz auf dem Balkan neu beleuchten, sondern erlaubt wahrscheinlich eine begründete Prognose für die zukünftige Entwicklung der Sprachen und Kulturen im zusammenwachsenden Europa. Schon heute kann man, etwa in Deutschland, Sprachwandelprozesse beobachten, die ohne Zweifel kreoloide Züge tragen und als Output komplexer Sprachkontaktprozesse gewertet werden müssen, z.B. Kasusabbau, Kongruenzabbau, Übergang zu präpositionalen Markierungen – Phänomene, die z.Zt noch den Status von Nonstandards oder auch schon von Prästandards haben (HINRICHS 2003c). Das kreolistische Modell ist deshalb offensichtlich so etwas wie ein historisch begründeter, aktuell *notwendiger* Zugang zum Objektbereich der SOEL und verbindet diese paradigmatisch mit der modernen Eurolinguistik, wie sie sich seit kurzem in mehreren Facetten entwickelt (REITER 1999; URELAND 2003).

Kreolistisch interpretierbare Hinweise auf den Balkansprachbund und die Balkanismen kommen fast ausschließlich – und dies ist ein sprechendes Kuriosum – von *außerhalb*: von außerhalb der südosteuropäischen Region sowie von außerhalb der orthodoxen Balkanlinguistik in Südost wie Nordwest<sup>6</sup>.

### 3. Zur Vorgeschichte des kreolistischen Modells in der Südosteuropa-Linguistik

3.0. Der „Boom“ der aufblühenden Kreolistik in der amerikanischen Soziolinguistik der 60er Jahre und deren Fortsetzung in einer explosionsartig zunehmenden Fülle an Kreolstudien auch in Europa hat die Balkanlinguistik/SOEL jedenfalls so gut wie *nicht* tangiert. Auch unter dem Eindruck der Diskussion der 70er Jahre über Kreolisierungsprozesse in der historischen Genese der modernen europäischen Kultursprachen Englisch (DOMINGUE 1977) und Französisch/Romanische Sprachen (SCHLIEBEN-LANGE 1977; KRAMER 1999) ist offenbar in der SOEL versäumt worden, hier auf die Balkansprachen, etwa das Balkanslavische, hinzuweisen (und das reiche Material zu würdigen). Hervorzuheben ist auch die verdienstvolle und einen wertvollen Wegweisende Arbeit KRAMERS (1983) zu einem archaischen Balkansprachbund Lateinisch/Griechisch der Spätantike, der zwar nicht die kreolistische Terminologie be-

<sup>6</sup> Für einige wertvolle Hinweise danke ich Daniel WEISS, Zürich.

nutzt, aber de facto sehr nahe an den kreoloiden Modus der sprachlichen Umbruchprozesse in der Kaiserzeit herankommt. Auch diesen einschlägigen Hinweis hat die Balkanlinguistik nicht weiter verfolgt.

3.1. Zbigniew GOŁĄB hat in der Slavistik als erster auf kreoloide hybride Sprachformen und Prozesse zwischen Balkandialekten als *Zwischenstadien* und auf ihre Bedeutung für die resultative Ätiologie der Balkanismen aufmerksam gemacht (ohne die kreolistischen Termini zu verwenden). Danach hat besonders die ethnolinguistische „*fusion*“ im Prozess der Slavisierung balkanromanischer (und griechischer) Populationen und ihre Adaptationen verschiedene, strukturell immer ähnlicher werdende balkanische Strukturen produziert (GOŁĄB 1962), die einem hauptsächlich slavisch-romanischen „Isogrammatismus“ folgen (GOŁĄB 1956) und sich dann durch *language shift* (v.a. Aromunisch-Balkanslavisch) im Makedonischen besonders deutlich auskristallisieren (GOŁĄB 1994).

3.2. Ronelle ALEXANDER (1983) hat die kreolistische Terminologie explizit und direkt mit dem Balkan und seinen Sprachen verbunden. Ihre wegweisenden Einlassungen (die leider nicht weiter ausgebaut wurden) sprechen am besten für sich selbst:

As the various mixed patterns of living within the multilingual empire became formulated, **many kinds of mixed communication networks** came into being. They ranged, no doubt, from sophisticated multilingual switching systems in some areas to very rough mixtures in others. In each of these, however, **some sort of inner common code** must have developed, and this code was then transformed over generations by evolutive means, responsive to the internal demands of its own system. That is, language learners formulated **sets of rules for this bi- or multilingual code** (the number of languages participating in this common code, and their relative “valences” would have depended in each case on the particular community) in terms of a unified system, according to data available to them. /.../ It is possible, that this period [byzantin. sowie osman. Epoche; U.H.] in the development of Balkan Slavic was characterized by **various nascent pidgins and creoles**, and it might be thereby useful to apply the insights gained in the study of **existing pidgins and creoles towards an understanding of the process of change** which have led to the existing state of Balkan Slavic (17; fett U.H.).

Im letzten Satz wird der direkte Konnex Balkanlinguistik-Kreolistik und der ganze Umriss der Perspektive direkt angesprochen – zwar eher im Stichwort und noch nicht viel mehr als eine Intuition, aber doch unübersehbar.

3.3. Wenn man von der präfeudalen, archaischen, multilingualen, oralen, defizitären sowie insgesamt sehr langfristigen Kommunikationssituation (ca. 1000 Jahre) auf dem Balkan ausgeht, nähert man sich fast „automatisch“ einem kreolistischen Ansatz. TOPOLIŃSKA (1995) bespricht eine Reihe makedonischer Balkanismen, darunter *velle*-Futur, *habere*-Perfekt, den nachgestellten Artikel, das doppelte Objekt. Obwohl nicht vollkommen klar ist, was *creolization* in Bezug auf die Balkanismen hier exakt bedeuten soll, schält sich das Kriterium der syntaktischen Transparenz der grammatischen Markierungen als *spiritus movens* einer speziellen Analytisierung heraus – und kann *mutatis mutandis* für die gesamt-balkanische Konvergenz gelten. Wir haben hier so etwas wie einen *starting point*, der einen deutlichen Weg weist zum kreolistischen Paradigma insgesamt und seiner Fruchtbarkeit für die Konvergenzen auf dem Balkan sowie im modernen Europa.

3.4. Jouko LINDSTEDT (2000) hat zu Recht betont, dass die Gründe für die balkanische Konvergenz und den ausgeprägten Analytismus *in der Kontaktsituation selbst* zu finden sind, verwirft damit zu Recht den diachronen oder einzelsprachlichen Zugang als im Grunde balkanismus-irrelevant und verlässt die traditionelle Dichotomie ‚Geber-/Nehmersprache‘ aus der traditionellen Kontaktlinguistik: „The main mechanism of change must have been interference phenomena in the minds of multilingual individuals“ (241). Obwohl Lindstedt durchaus den Sprung zur kognitiv-linguistischen Motivation seines Prinzips „*Contact-induced change by mutual reinforcement*“ macht, verneint er jedoch letztlich einen konsequent kreolistischen Ansatz („no pidgins or creoles arose in the Balkans“<sup>7</sup>; 242) – offenbar, weil er die kommunikatorischen Bedingungen für ausreichend hält, die balkanischen Konvergenzen langfristig hervorzubringen<sup>8</sup>.

3.5. Es gibt mittlerweile eine Art unausgesprochenen *consense* darüber, dass die geläufigen Balkanismen der strukturelle oder morphosyntaktische *Output* sind von reziproken Assimilationsprozessen, und dass sie mit der Gewährleistung von Kommunikation unter den Bedingungen *defizitärer* Mehrsprachigkeit zu tun haben, offenbar sind sie „sprachökonomisch motivierte Anpassungsphänomene an verlangsamte (De)Kodierungsprozesse“<sup>9</sup>. Balkanismen mit extrem oder polarisierter analytischer Struktur symbolisieren offenbar eine Akzentuierung schemageleiteter top-down-Verarbeitungsprozesse und stellen dadurch eine syntaktisch relevante Textredundanz bereit, die es erlaubt, sich verstärkt auf Verstehensroutinen zu verlassen und so defizitäre Kommunikation erfolgreich zu kompensieren. Nichtanalytische Balkanismen (z.B. suffigierender Artikel) dienen offenbar der Überwindung reduktionistischer Phänomene durch neue Markierungen. Hieraus ergibt sich sofort der o. skizzierte und geforderte interdisziplinäre Zugang: betroffen und beteiligt sind offenbar mindestens Sprachwandel, Sprachtypologie, Kontaktlinguistik, Kognitive Psychologie (Sprachverarbeitung), L1/Lx-Erwerb und noch andere Nachbardisziplinen. Das kreolistische Modell wiederum wird von allen vorgenannten tangiert: Es untersucht die sukzessiven Kontaktprozesse von Sprachchock, Reduktion, Aufbau und Ausbau, die zu typologisch relevanten Strukturen führen. Die zentrale Hypothese lautet daher: *Balkanismen sind zustande gekommen als Resultat multipler, pidginoider und kreoloider Prozesse, aus deren jahrhundertelangen Verflechtungen und ihrer großräumigen Ausbreitung unter den Bedingungen von Oralität, Multilingualismus und chronisch defizitärem Fremdsprachenverstehen*. Es wird deshalb u.E. die kreolinguistische Begrifflichkeit sein, die den gordischen Knoten der Balkanlinguistik durchschlägt und eine wirklich neue Sicht der Balkanismen ermöglicht.

Es überrascht deshalb nicht, dass es eine ganze Reihe von paradigmatischen, theoretischen und sprachlich-linguistischen Parallelen, Analogien, Überschneidungen und Gemeinsamkeiten gibt zwischen Balkanlinguistik/SOEL und Kreolistik, *grosso modo* und vereinfacht zusammengestellt in HINRICHS (2003b). Priorität haben offenbar ein

<sup>7</sup> Gesagt werden muss, dass es weder für noch gegen pidgins und creols verwertbare sprachhistorische Zeugnisse gibt.

<sup>8</sup> Vgl.: „(...) a blueprint existed for a contact language that was realized with different lexica in the concrete languages that participated in a common areal drift“ (242).

<sup>9</sup> Vgl. HINRICHS (2000: 199ff).

weit verzweigender extremer Partikelanalytismus (s. BARTENS 2003) und die Reduktion der nominalen Flexionsmorphologie. Aus diesem Grund lag es nahe, auch das Bulgarische nach dem kreolistischen Modell zu untersuchen: danach lässt sich die offiziöse Hypothese eines *natürlichen* Sprachwandels zum analytischen Typus in der Zeit 12.–14. Jh. nicht mehr aufrecht erhalten (HINRICHS 2003a).

#### 4. Das kreolistische Paradigma für die Erklärung der Balkanismen: Programm, Desiderate, Perspektiven

Im Folgenden gebe ich eine Liste von Punkten, die für eine wirkliche Ausfaltung und Anwendung des kreolistischen Paradigmas auf die Balkanismen erfüllt werden müssten (und auf der Konferenz zur Sprache kommen sollten). Diese Desiderate lassen sich grob teilen in theoretische (4.1.), linguistisch-sprachliche (4.2.), komparatistische (4.3.).

4.1. Ein ungelöstes Problem der kreolistischen Begrifflichkeit besteht darin, dass die Kernbegriffe *Kreolisierung*, *Dekreolisierung*, *Kontinuum* u.a. ursprünglich für den karibisch-kreolischen Extremfall konzipiert waren, aber unübersehbar ein universales Potential in sich tragen; sie sind ohne Zweifel Begriffe der Allgemeinen Kontaktlinguistik. Ihre diesbezügliche Begründung, Einführung und Anwendung wird eine der Hauptaufgaben der Konferenz sein. Details:

4.1.1. Welcher *linguistische* Begriff der Kreolisierung soll verwendet werden? Analog zur Ablösung des Kreolisierungsbegriffs aus dem karibischen Raum braucht die SOEL (und die Kontaktlinguistik überhaupt) einen flexiblen Begriff, der auf den speziellen Fall des Balkans (und andere Sprachkontakte) mit Gewinn anwendbar ist und deshalb potentiell universal sein muss, d.h. natürlich nicht auf eine Region spezialisiert sein darf. Der alte, „radikale“, harte Begriff der Kreolisierung umfasst etwa (i)–(v); seine künftige Adaptation als universaler Begriff des Sprachkontaktes muss die Punkte (vi)–(xi) integrieren.

Der klassische linguistische Begriff *Kreolisierung*. Er umfasst mindestens:

- (i) Eine perpetuierte multilinguale *Sprachsituation*, die hohen sozialen Druck oder hohe kommunikative Attraktivität entwickelt und so zwangsläufig zur Ausbildung einer reduzierten *Interlanguage* führt.
- (ii) Ein *Sprachtrauma*<sup>10</sup>. Die sich ebenfalls perpetuierende Erfahrung, dass eine Verständigung mittels der vorhandenen Sprachcodes *nicht* möglich ist, dass Verständigung auf höheren Niveaus nur multilingual oder durch *codeswitching* oder aber mit einem insgesamt neugebildeten homogenen Intercode möglich sein wird, der das traumatische Defizit wird kompensieren können.
- (iii) Pidginoider Phase: Eine radikale, kurzfristige Reduzierung und *Vereinfachung* der Kerngrammatik: *Sprachwechsel*. Unterbrechung der „natürlichen“ (langfristigen) Sprachwandelprozesse durch einen (kurzfristigen) „Sprung“. Im Prinzip spielt es keine Rolle, welche Gruppe den Sprachwechsel initiiert.

<sup>10</sup> Andere, in der Kreolistik verwendete Termini sind *Sprachkatastrophe*, *Sprachschock*, *Sprachbruch* (*broken language*).

- (iv) Phase der Kreolisierung: Konsolidierung der „neuen Sprache/Sprachform“ qua *Muttersprache* für nachfolgende Generationen. Neue Grammatikalisierungen, z.B. Partikel-Analytismus, Anpassung an wachsende Kommunikationsbedürfnisse.
- (v) Phase der Dekreolisierung: Überlagerung der pidginoiden und kreoloiden Strukturen durch sekundäre Annäherung an oder Überlagerung durch „außenliegende“ Strukturen des sprachlichen Überbaus.

Ein reformierter Begriff *Kreolisierung* berücksichtigt mindestens:

- (vi) Kreolisierung muss nicht notwendig eine radikal-pidginoiden Phase voraussetzen, sondern arbeitet mit einem flexiblen Begriff der linguistischen Reduktion, der auf die involvierten Sprachen Europas abgestimmt sein sollte.
- (vii) Kreolisierung bezeichnet a positivo die im Prinzip unvorhersagbare Neubildung aller linguistisch relevanten Strukturen, die sich aus dem Kontakt (oder Konflikt) zweier oder mehrerer Sprachen nach einer typischen Kontaktzeit (und unter kulturellen Spezialbedingungen) ergeben.
- (viii) Die psychische Motivation für die Kreolisierung von Sprachen und die Bildung neuer Strukturen sind typische, wiederkehrende, uneinholbare Defizite in der Vermittlung notwendiger gemeinsamer kommunikativer Ziele. Die Funktion der Kreolisierung ist das Management defizitärer hermeneutischer Prozesse der Kodierung und Dekodierung in der spontanen, oralen Sprachverarbeitung. Die Intention der Kreolisierung ist eine sich ständig neu definierende, adaptative und oszillierende Kommunikative Kompetenz und Effizienz. Der Output, die *creolization phenomena*, sind zwar grundsätzlich unvorhersagbar; beobachtbar ist bis jetzt *grosso modo* eine Bewegung von der morphologischen zur syntagmatischen Organisation der sprachlichen Zeichen in vielen Sprachen Europas. Kreoloide Phänomene entstehen offenbar dann, wenn reduktionistische Strukturen überwunden werden müssen und dadurch neue Markierungen notwendig werden.
- (ix) An Kreolisierungsprozessen müssen nicht a priori Abstandssprachen oder gar exotische Idiome beteiligt sein; potentiell können sich solche Prozesse auch zwischen nahe stehenden Sprachformen und Varietäten abspielen.
- (x) *Dekreolisierung* bezeichnet postkreolische Folgeprozesse vielfältigster Art, durch die ätiologisch authentische kreolisierte Strukturen umgeformt oder verändert oder angepasst werden durch Kontakt mit sprachlichen Strukturen eines statischen sprachlichen oder kulturellen Überbaus (s.a. ‚Diglossie‘). Hieraus ergibt sich mit der Zeit ein
- (xi) *Kreolisierungs-Kontinuum*, das stufig alle Formen erfasst, die sich durch Pidginisierung/Reduktion, Kreolisierung und Dekreolisierung in einem typischen Zeitsektor ausgebildet haben.

*Kreolisierung soll so von einem mehr oder weniger exotischen Spezialbegriff zu einer neutralen Bezeichnung für einen speziellen Sektor der Sprachwandeltheorie werden, die vom Sprachkontakt als dem spiritus movens, von Kreolisierung als dem zentralen*

*verändernden Prozess und den Kreolisierungs-Phänomenen als dem charakteristischen Output ausgeht.*

4.1.2. Assoziiert mit dem Kernbegriff der Kreolisierung sind also die Folgebegriffe *Dekreolisierung*, *Kreolisierungs-Kontinuum*, eventuell der Begriff der *Hybridisierung* (WINNOM 1971) und die pidginoiden Begriffe der *Reduktion* und *Simplifizierung*. Hier werden Anschluss-Probleme der folgenden Art zu lösen sein: Will und wird man unter *Dekreolisierung* die spätere Überlagerung durch schriftsprachlich-kodifizierte Strukturen und deren Vermischung/Hybridisierung mit kreolisierten (Bulgarisch) verstehen? Können Begriffe wie *Reduktion* und *Simplifizierung* z.B. auf das Bulgarische oder Albanische angewandt werden, wenn man sinnvollerweise annehmen will, dass diese Idiome bereits präfeudal ihre „kreolisierten“ Kernstrukturen hatten und man von Vorläufersprachen nichts bzw. zu wenig weiß? Wie stellen sich hier die für die Balkanregion zentralen Begriffe wie *Diglossie* oder die späteren Standardisierungsprozesse (die oft nichtkreolisierte Strukturen favorisieren und kodifizieren)? Welchen Erkenntniswert hat die Konstruktion eines diachronen oder synchronen (Standardsprachen) oder auch dialektalen Kontinuums der Kreolisierung der Balkansprachen, wenn man den Begriff von „kreolisierten“ (i.e. hochanalytischen) Sprachstrukturen konsequent anwendet (dann wären z.B. das Makedonische und Albanische „kreolischer“ als das Griechische oder Rumänische)?

4.1.3. Schließlich die kreolistische Gretchenfrage für die Balkansprachen: Wie will man sich die kreoloiden Prozesse, die erreichten Restrukturierungsgrade – so wahrscheinlich sie immer sein mögen – und ihre diversen späteren Entwicklungsrichtungen im Einzelnen wirklich konkret vorstellen oder: wie will man sie rekonstruieren? Es gibt keine Belege, keine Zeugnisse, allenfalls einzelsprachliche Spuren. Die jeweils ersten Sprachdenkmäler sind entweder von den kreolisierten *vernaculars* unendlich weit entfernt (z.B. Altbulgarisch) und daher ohne Aussagekraft oder zeigen bereits eine voll ausgebildete (kreolisierte) analytische Sprachstruktur (z.B. Rumänisch, Albanisch). Zum zweiten lassen sich pidginoiden Stadien, die es vielerorts gegeben haben muss, natürlich in keinem Fall direkt nachweisen, sondern nur postulieren; allenfalls gibt es Spuren in den kodifizierten Grammatiken oder in Dialekten. Es besteht hier durchaus die Gefahr der Spekulation, die sich z.B. dadurch umgehen lässt, dass man analoge Reduktionen oder verwandte Mechanismen in sog. simplifizierten Varietäten untersucht und vergleicht<sup>11</sup>.

Andererseits wird es die von ALEXANDER (1983) und anderen vermuteten reduzierten, pidginoiden und kreoloiden, multilingualen und äußerst defizitären Sprachformen (code-switching) auf dem Balkan massenhaft und flächendeckend gegeben haben – zumal während der ca. eintausend Jahre währenden grenzenlosen, oralen, unendlich sich perpetuierenden einfachen Kommunikationsformen (Handel; Landwirtschaft; small talk; Alltagskultur) und den dadurch und durch den über die Wanderformen ausgelösten unendlich perpetuierten, frei oszillierenden Austausch von

<sup>11</sup> Solche sind: Pidgins, foreigner talk, baby talk, Kindersprache, Zwischenstadien im ungesteuerten L1-Erwerb, Lx-Erwerb. Oder es werden ähnliche Milieus in der Welt untersucht, wie dies ja zentral für das kreolistische Paradigma sein kann: also die Sprachenwelt der „echten“ Kreolsprachen der Karibik und anderer Weltgegenden.

etwa ein Dutzend oder mehr Idiomen<sup>12</sup>. Obwohl die von GOŁĄB (und anderen) vermutete Dominanz des Slavischen historische Realität sein wird, muss man mit potentiell *jeder* Sprachenkonstellation und einer Fülle von Multilingualismusvarianten dahinter rechnen. Nimmt man nur etwa ein Dutzend Sprachen in die Rechnung, gehen die möglichen Kombinationen schon in astronomische Höhen. Sie lassen zur Lösung des Dilemmas außer einem utopischen flächendeckenden Multilingualismus nur die Lösung der Ausbildung von pidginoiden oder später kreolisierten *interlanguages* zu.

Um das drohende empirische Defizit hinter dem kreolistischen Modell für die Balkanlinguistik abzufedern, empfiehlt sich erstmal eine gedrängte programmatische Bestandsaufnahme – also eine erste kurze Behandlung der Frage: Welche kreolistische Relevanz haben die Balkanismen *prima vista* (4.2.); welche sprachlichen Parallelen gibt es zwischen den „echten“ Kreolsprachen und den Balkansprachen (4.3.)?

4.2. Ich gebe drei prototypische Beispiele, hinter denen sich jeweils noch andere, analoge verbergen (s. TOPOLIŃSKA 1995). Eine Interaktion zwischen den Phänomenen muss ohnehin vorausgesetzt werden.

4.2.1. Slavische Balkansprachen haben in intensivem Kontakt mit nichtslav. Idiomen besondere Kategorien (*da*-Konjunktiv) und marker (*šte*-Futur) aufgebaut, um die Opposition facts/non-facts deutlicher zu signalisieren bzw. abzustufen, vgl. z.B. griech. *tha grápsō*, rumän. *o să scriu*; maked. *ke rabotam*, aber auch serb. *ja ću da napišem*. Dahinter steht offenbar der Antrieb, insbesondere den Bereich der morphologischen slavischen Aspekte/Aktionsarten der Verben syntaktisch zu transformieren, um sie für defizitäre Kommunikationen verfügbar zu machen.

4.2.2. Das Balkanslav. hat syntaktische marker für die Kategorien ‚Kasus‘ (*na*) und ‚Bestimmtheit‘ (nachgestellter Artikel maked. *-ot*, Kurzformpronomina maked. *mu, go*) entwickelt, die hypothetisch an eine pidginoide Reduktionsphase anschließen können. Sie lösen pidginoide Positionen (z.B. Juxta) durch neue minimale marker auf und bauen dadurch Kategorien der grammatischen Kommunikationssteuerung kreoloid neu auf.

4.2.3. Die Balkansprachen haben offenbar spontan, d.h. ohne direktes Kopiervorbild<sup>13</sup> eines Superstrates oder Adstrates, eine semantisch-kommunikative Kategorie aufgebaut, die auch die meisten Kreolsprachen aufgebaut haben, und die offenbar für die Orientierung in reduzierten/defizitären Kommunikationsformen unabdingbar ist bzw. wichtige Vorteile bietet: die sog. Kategorie der ‚Evidentialität‘<sup>14</sup>.

<sup>12</sup> Vgl.: „The absence of natural boundaries, political frontiers, and the presence of a common market and an ethnically mixed population with different religious and cultural traditions – all lead to the need of effective communication. /.../ Greek, Arumanian, Meglenoromanian, Albanian, Macedonian, Bulgarian, Romani, partially Serbo-Croatian have all existed for over one millenium in conditions of constant cultural and linguistic interference founded almost on oral communication“ (TOPOLIŃSKA 1995: 240).

<sup>13</sup> Es ist eine bis heute unentschiedene Frage, welche Rolle das türkische Perfekt auf *-miş* bei der Ausbildung der balkanischen Renarrativa wirklich gespielt hat. Gesichert scheint eine mindestens stützende/fördernde Funktion im Rahmen einer verbreiteten Zweisprachigkeit Balkansprache x: Türkisch im Spätmittelalter.

<sup>14</sup> Dies ist der international wohl verbreitetste Terminus (‚evidentiality‘). Andere sind ‚Modus Renarrativus‘, ‚reportedness‘.

4.3. Kreolische und balkanische Sprachstrukturen sind nur in den seltensten Fällen vollkommen identisch; sie müssen es auch nicht sein. Ein Vergleich zeigt, dass die Kreolsprachen auf einem hypothetischen Weg der Reduktion/Kreolisierung immer ein ganzes Stück weiter gegangen sind als die Balkansprachen. Sicher ist es nicht falsch, wenn man das Phänomen so umschreibt ausdrückt: Kreolsprachen und Balkansprachen liegen auf einem hypothetischen Kontinuum der Kreolisierung *relativ nahe* beieinander, näher jedenfalls, als Kreolsprachen *und alle anderen Sprachen* in Europa. Die beiden großen Unterschiede, die jeder Vergleich zu beachten hat, sind diese: 1. Viele der ursprünglichen Reduktionen sind in den Balkansprachen verdunkelt oder hinter weitläufigen sekundären Dekreolisierungen verborgen. 2. Große Bereiche der Grammatik, insbesondere der Verbalbereich, haben in den Balkansprachen durch jahrhundertelange Dekreolisierungen einen guten Teil ihrer ursprünglichen kreoloiden Struktur wieder verloren bzw. diese kompensiert. Die Struktur der Kreolsprachen wäre die konsequent bis zu Ende gedachter Balkansprachen, nahe an dem fiktiven (und oft bemühten) „arealtypologischen Ziel“ auf dem Balkan.

Aus diesem Grund sind die Analogien und Parallelen zwischen ihnen im Grunde unübersehbar. Im Folgenden werden die wichtigsten Bereiche nur zusammengefasst<sup>15</sup>, die komparatistische Ausarbeitung bleibt ein Desiderat.

4.3.1. Beide Sprachgruppen sind hochgradig analytisch. Der Analytismus in beiden Gruppen ist dominant vom gleichen Typus: es ist Partikelanalytismus (PA) mit isolierter, grammatikalisierte Partikel, die die grammatische Hauptlast trägt. PA tritt in den Kreolsprachen vorzugsweise im TMA-Bereich auf, in den Balkansprachen hybride und variabel im Verbal- *und* Nominalbereich, also ganzsystemisch. Sekundär erscheinen Polyanalytismus, hohe Grammatikalisierung, feste Verkettung, singuläre Markierung der grammatischen Kategorien. Eine ungeordnete Liste soll die Frequenz von ihrer Struktur nach *kreoloiden*, im Prinzip *hybriden* Konstruktionen vom Typ ‚(minimale) PARTIKEL + LEXEM‘ in den Balkansprachen andeuten<sup>16</sup>:

Kreolisch (zufällige Muster aus drei Kreolsprachen):

*Mo ke māze* (Kreolisch/Guayana) ‚ich werde essen‘; *mo te māze* ‚ich habe gegessen‘; *mo ka māze* ‚ich esse gerade‘; *He go walk* (Hawaii-Kreolisch) ‚er würde gehen‘; *he bin go walk* ‚er wäre gegangen‘; *i more better than Johnny*; *a wan rən fò si am* (Krio) ‚I wanna run to see her‘; usw.

Balkanisch:

*Reiner Typus*: z.B. bulg. (az) *šte četa* ‚ich werde lesen‘; maked. *na ženata* ‚der Frau‘; alban. (duhet) *të shkroj* ‚dass ich gehe‘; griech. *tha ékleina* ‚(ich) hätte geschlossen‘; rumän. *mai bine* ‚besser‘, alban. (*unë*) *po shkroj* ‚ich gehe gerade‘; bulg. *kăštata mu* ‚sein Haus‘ usw.

*Gemischter Typus*: z.B. bulg. *štjach da chodja* ‚(ich) wäre gegangen‘; alban. *do të shkruaj* ‚ich werde schreiben‘; rumän. (*eu*) *să fi venit* ‚ich wäre gekommen‘, griech. *tha échei grápsei* ‚(er) wird geschrieben haben‘ usw.

<sup>15</sup> Erste Einzelheiten s. HINRICHS (2003b).

<sup>16</sup> Hier vgl. man die einschlägigen Einführungen in die Kreolistik, z.B. BARTENS (1996); HOLM (2000); PERL (1993).

4.3.2. Außerhalb des Partikelanalytismus umfasst die Liste der Ähnlichkeiten bis jetzt *grosso modo*: Abbau/Reduktion von Flexionsmorphologie; doppelte Negation; Vorhandensein eines Evidentialmodus; Grammatikalisierung der Reduplikation, Grammatikalisierung der Juxtaposition; Pleonasmus von Personalpronomen, Tendenz zur Parataxe, analytischer Komparativ, pragmatische Wortstellung. Die Liste soll vervollständigt und substantiiert werden.

## 5. Literatur

- ALEXANDER, R. (1983): On the Definition of Sprachbund Boundaries: The Place of Balkan Slavic. In: N. REITER (Hrsg.): Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Wiesbaden. 13–26.
- DOMINGUE, N.Z. (1977): Middle English: Another Creole? In: Journal of Creole Studies 1. 89–100.
- BARTENS, A. (1995): Die iberoromanisch-basierten Kreolsprachen. Frankfurt/Main usw.
- BARTENS, A. (1996): Der kreolische Raum. Helsinki.
- BORETZKY, N. (1983): Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel. Wiesbaden.
- CIV'JAN, T. (1979): Sintaksičeskaja struktura balkanskogo jazykovogo sojuza. Moskau.
- GOŁĄB, Zb. (1956): The Conception of „Isogrammatism“. In: Biuletyn polskiego towarzystwa językoznawczego 15. 3–12.
- GOŁĄB, Zb. (1962): Balkanisms in the South Slavic languages. In: The Slavic and East European Journal 6, 2. 138–142.
- GOŁĄB, Zb. (1994): The ethnic background and internal linguistic mechanism of the so-called Balkanization of Macedonian. In: Balkanistica 10. 13–19.
- GLISSANT, É. (1999): Traktat über die Welt. Heidelberg.
- HANNERZ, U. (1996): Transnational connections: culture, people, places. London/New York.
- HELLINGER, M. (1985): Englisch-orientierte Pidgin- und Kreolsprachen. Darmstadt.
- HINRICHS, U. (1993): Ziele und Wege der Balkanlinguistik. In: U. HINRICHS et al. (Hrsg.): Sprache in der Slavia und auf dem Balkan. Wiesbaden. 101–116.
- HINRICHS, U. (2003a): Ist das Bulgarische kreolisiertes Altbulgarisch? In: U. HINRICHS, U. BÜTTNER (Hrsg.): Die europäischen Sprachen auf dem Weg zum analytischen Sprachtyp. Wiesbaden.
- HINRICHS, U. (2003b): Können Balkanlinguistik und Kreolistik voneinander profitieren? In: Säpostavitelno ezikoznanie/Linguistique balkanique. FS Jack Feuillet. Sofia.
- HINRICHS, U.; BÜTTNER, U. (Hrsg.) (2003): Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp. Wiesbaden.
- HOLM, J.A. (2000): An introduction to pidgins and creoles. Cambridge usw.
- HYMES, D. (Hrsg.) (1971): Pidginization and creolization of languages. London/New York.
- KRAMER, J. (1983): Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund. In: N. REITER (Hrsg.): Ziele und Wege der Balkanlinguistik. Berlin. 115–131.
- KRAMER, J. (1999): Sind die romanischen Sprachen kreolisiertes Latein? In: Zeitschrift für Romanische Philologie Bd. 115, H. 1. 1–19.
- LINDSTEDT, J. (2000): Linguistic Balkanization: Contact-induced change by mutual reinforcement. In: D. G. GILBERS et al. (Hrsg.): Languages in Contact. Amsterdam/Atlanta. 231–246. (=Studies in Slavic and General Linguistics 28.)
- PERL, M. (Hrsg.) (1993): Portugiesisch-basierte Kreolsprachen. Frankfurt/Main.
- REITER, N. (1994): Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Eurolinguistik. Wiesbaden.
- REITER, N. (1999): Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft. Wiesbaden.
- SCHLIEBEN-LANGE, B. (1977): L'origine des langues romanes – un cas de créolisation? In: J. MEISEL (Hrsg.): Langues en contact: pidgins, créoles. Tübingen. 81–101.

- STOLZ, Th. (1986): Gibt es das kreolische Sprachwandelmodell? Tübingen.
- TOPOLIŃSKA, Z. (1995): Convergent Evolution, Creolization and Referentiality. In: Travaux du cercle linguistique de Prague. N.S. Vol. 1, Amsterdam/ Philadelphia. 239–246.
- WINNOM, K. (1971): Linguistic Hybridization and the Special Case of Pidgins and Creols. In: D. HYMES (Hrsg.): Pidginization and creolization of languages. London/New York. 91–116.